

(S. 198). Bisherige evangelikale Kritik ging zu atomistisch vor, auch dort, wo sie nicht unfair urteilte (S. 203). Auf der Grundlage dieses Katholizismusverständnisses übt De Chirico im sechsten Kapitel (S. 217–303) fundiert Kritik am katholischen System. Auch hierbei greift er wieder auf Kuyper zurück. Hauptkritikpunkte sind die fortlaufend bestehende Kontinuität und Synergie zwischen Natur und Gnade, die Mariologie, die Kirche als Mittlerin des Heilssystems, die als *Corpus Christi mysticum* verstanden wird. Am Ende seiner Untersuchung fordert De Chirico mehr systemisches Bewusstsein auch auf der Seite der evangelikalen Theologie (S. 307f).

Man kann dem Autor für diese wichtige Dissertation über den römischen Katholizismus nur dankbar sein. Auf deutscher Seite gibt es augenscheinlich kein vergleichbares umfassendes Werk. Nur ein Desiderat will der Rezensent am Ende anfügen: die Frage nach dem Widerspruch zwischen modernen Konsenserklärungen in der Frage der Rechtfertigung einerseits und andererseits den noch sehr lebendigen Praktiken der Opfermesse, der Heiligenanrufung, der Heiligsprechungen usw., die nicht gerade im Zentrum, sondern am Rand des katholischen Lehrsystems stehen (– in der Praxis dagegen eher in der Mitte). Kann denn jemand „Rechtfertigung“ im reformatorischen Sinne verstanden haben, der solche Praktiken weiter betreibt oder zulässt? – Die Anschaffung der Arbeit von De Chirico ist jedem evangelikalen theologischen Seminar und allen an römisch-katholischer Theologie interessierten Christen sehr zu empfehlen.

*Jochen Eber*

---

Rudolf Gebhard: *Umstrittene Bekenntnisfreiheit. Der Apostolikumsstreit in den Reformierten Kirchen der Deutschschweiz im 19. Jahrhundert*, Zürich: TVZ, 2003, Pb., 564 S., € 36,–

---

Eine ganz enorme Arbeit hat Rudolf Gebhard mit seiner Dissertation geleistet (die Gutachter der Theologischen Fakultät mussten vermutlich ein Freisemester nehmen, um die 500 Seiten zu korrigieren). Das Werk hat den Charakter eines Kompendiums, und jeder, der wissen möchte, warum die Landeskirchen der deutschsprachigen Schweiz das geworden sind, was sie heute sind, sollte es gelesen haben. Außerordentliche Mengen von ungedrucktem Archivmaterial, gedruckten Quellen und Sekundärliteratur hat der Verfasser gesichtet (S. 493–557). In einem Anhang hat er die ansonsten nur regional in landeskirchlichen Verzeichnissen publizierten Kurzbiographien der Hauptpersonen des Apostolikumsstreits zusammengetragen (S. 467–485) und zum besseren Überblick eine Chronologie und eine Landkarte beigelegt (S. 486–492).

„Die Abschaffung der Bekenntnispflicht bildet einen der wichtigsten Erfolge des theologischen Liberalismus im 19. Jahrhundert“ (S. 12 [Einleitung, Teil I]).

Diese in ihrer Problematik nicht weiter thematisierte Feststellung (Erfolg?) markiert den Anfang von Gebhards Untersuchung ebenso wie die Beobachtung, dass die schweizerischen reformierten Landeskirchen zu den wenigen Kirchen der Ökumene gehören, die weder in der Verfassung noch in der Liturgie ein Bekenntnis festgeschrieben haben (ebd.). Zuerst wurde in der Lehre und Kirchenverfassung die Bekenntnispflicht problematisiert und das verpflichtende Zweite Helvetische Bekenntnis abgeschafft, danach das Apostolikum in den Liturgien. Der Apostolikumsstreit verlief in der Schweiz früher und radikaler als in Deutschland, er fand etwa zwischen 1845 und 1880 statt (S. 16. 21). In den westschweizerischen Landeskirchen Genf, Neuenburg (Neuchâtel) und Waadt (Vaud) entwickelte sich die Lage anders (vgl. den Exkurs S. 24–27): Nach Eingreifen des Staates in die Lehr- und Bekenntnisfreiheit der Kirchen bildeten sich Freikirchen eigenen Typs (Eglises libres).

Im zweiten Teil beschreibt Gebhard die kirchliche und theologische Situation in den deutschsprachigen Landeskirchen. Interessant für den deutschen Leser ist, dass der kirchliche Liberalismus in der Schweiz unter dem Label „Freisinn“ firmiert (S. 31). Der Autor führt in die kirchliche Lage anhand der progressiven und konservativen Zeitschriften jener Zeit ein. Unter den Reformern nimmt Alois Emanuel Biedermann eine prominente Stellung ein. Während die konservativen Blätter (S. 45–49), die Evangelischen Gesellschaften (S. 49–53) und der Schweizerische Evangelisch-kirchliche Verein (S. 55f.) eine bekenntnistreue Position formulierten, betrieben kirchliche Reformvereine und Vermittelnde (S. 53–55. 57f.) eine andere Politik, die in radikalster Form auf die Abschaffung der Bekenntnispflicht hinauslief.

Der Verlauf des Bekenntnisstreites in den einzelnen Kantonalkirchen ist das Thema des dritten, umfangreichsten Teils von Gebhards Monographie (S. 59–324). Hier wird jeder Leser bevorzugt den Abschnitt lesen, der sich mit dem eigenen Kanton beschäftigt. Der Apostolikumsstreit wird nacheinander in Zürich, Bern, Basel-Stadt, Thurgau, St. Gallen, Baselland, Aargau, Graubünden, Glarus, Schaffhausen und Appenzell-Außerrhoden dargestellt. Hier findet sich eine Fülle interessanter und zum Teil auch theologisch relevanter Details, die über die historische Entstehungssituation hinausweisen. So sprechen die Diskussionen um Konfirmations- und Ordinationsgelübde sowie einleitende Formulierungen vor dem Credotext in den Liturgien zeitlose Fragen im Zusammenhang von Dogmatik und Gottesdienst an. – Mit dem Hinweis auf die Lösung des Bekenntnisproblems in Graubünden hat Gebhard bewusst einen Lacheffekt eingebaut: Die Verpflichtung auf das Apostolikum wurde in der Agende in Klammern gesetzt mit dem Hinweis: „Bei großer Kälte oder bei schwachen Kindern kann diese eingeschlossene Stelle ausgelassen ... werden“ (S. 295; vermutlich waren ab den 1830er Jahren bei den freisinnigen Bündner Pfarrern die Kinder immer schwach, oder das Wetter war immer zu kalt, um das Apostolikum zu sprechen). Im Thurgau spitzte sich der Streit so zu, dass es zeitweise sogar verboten war, den apostolischen Glauben im Gottesdienst zu bekennen (S. 234). In Basel flauten die

Richtungskämpfe ab, weil sich so etwas wie die heute modernen Richtungsge-  
meinden bildete (S. 202). Ein beiläufiger Hinweis auf einen Brief von Jud und  
Bullinger, dass das Zweite Helvetische Bekenntnis nicht für alle Zeiten formu-  
liert sei (S. 298f., Anm. 4), darf wohl nicht in liberalem Sinn interpretiert werden.

In einem vierten Teil stellt der Autor die Diskussion um das Bekenntnis in der  
Schweizer Predigergesellschaft dar (S. 325–352). Der fünfte, zweitlängste Teil  
(S. 353–448) präsentiert den theologischen Ertrag des Gesprächs über das A-  
postolikum. Hier finden sich die schon im 18. Jahrhundert üblichen Angriffe auf  
das „supranaturalistische Weltbild“ des Apostolikums – beruhend auf Problemen,  
die Liberale hatten mit dem, was im Text geschrieben steht (Jungfrauengeburt,  
Höllenfahrt Christi etc.), und wiederum mit dem Inhalt, der fehlt (Rechtfertig-  
ungslehre, Schriftprinzip, Ethik etc.). Interessant ist, dass sich Reforme und  
Pietisten in der Feststellung treffen, dass das christliche Leben wichtiger sei als  
die Lehre und das Bekenntnis veränderbar sein müsse (S. 392). Die Ethik wird  
auf allen kirchlichen Flügeln geschätzt (S. 396–400). Freisinnige gottesdienstliche  
Verpflichtungstexte illustrieren den inhaltlichen Reduktionismus, der (an-  
scheinend zwangsweise bis heute) mit neuen Entwürfen einhergeht (S. 400–414).

Fazit und Ausblick (Teil VI, S. 449–466) beschließen die materialreiche Dis-  
sertation. Aufschlussreich ist Gebhards Beobachtung, dass die Bekenntnistreuen  
dazu neigten, sich in Minoritätsgemeinden oder freikirchlichen Gemeinschaften  
zu sammeln (S. 450). Diese Tendenz hat sich im 20. Jahrhundert verstärkt, so  
dass es de facto keinen organisierten schweizerischen landeskirchlichen Pietis-  
mus mehr gibt.

Auch wenn der Schlussteil manche liberalen Fragwürdigkeiten des Apostoli-  
kumsstreites zurechtrückt, fehlt doch die grundsätzliche Besinnung auf das, was  
im Neuen Testament Bekennen im Gegensatz zum Verleugnen bedeutet (Mt  
10,32f; Röm 10,10 u. a., beiläufig in Anm. 2, S. 353; das Thema der Glaubens-  
verleugnung kommt, soweit ich sehe, nicht vor). Glauben und Bekennen sind  
parallele Vorgänge, und dieses Bekenntnis ist schon im NT mit christologischen  
Inhalten gefüllt, die sich mit freisinnigen Positionen nicht vereinbaren lassen.  
Folglich ist die Fragestellung hier nicht Bekenntniszwang oder -freiheit, sondern  
Glaube und ewiges Heil oder Verleugnung des Glaubens und ewige Verlorenheit.  
An die Klarheit entsprechender neutestamentlicher Aussagen reicht Gebhards  
theologische Stellungnahme nicht heran, auch wenn in Teil V manche Bibelstel-  
len erwähnt werden. Zudem wäre zu fragen, ob der Umstand, dass die meisten  
Kirchen der Ökumene nicht bekenntnislos sind, geschweige denn bedingungslos  
oder ungetauft Mitglieder aufnehmen, nicht zumindest einiger Überlegungen  
wert wäre (S. 457). Hier steht nicht die Alternative Bekenntnislosigkeit oder Be-  
kenntnisfreiheit (ebd.) zu Debatte, sondern die Frage von Kircheneinheit und -  
gemeinschaft, die schon die Alte Kirche deutlich gesehen hat. Weiter wäre inter-  
essant zu verfolgen, ob der Schlachtruf „Bekenntnisfreiheit“ den schweizeri-  
schen Kirchen gebracht hat, was sie davon erwartet haben, nämlich dass auch ein  
dogmatisch unverbindliches Christentum seinen Platz in der Kirche behält. Un-

geachtet des lobenswerten historischen Arbeitsaufwandes des Verfassers ist nach den Austrittszahlen der letzten Jahrzehnte zu befürchten, dass aus der liberaler-seits bevorzugten *ecclesia invisibilis* in der Schweiz im 21. Jahrhundert eine *ecclesia defuncta* wird. „Freisinn“ ist anscheinend kein funktionierendes Gemeindeaufbaukonzept; der Abschied von einer theologisch profillosen Kirche fällt wohl besonders leicht. Leider kann man von den Freikirchen keine theologisch ernstzunehmende Alternative für die Schweiz erwarten, da sie ebenfalls den bekenntnisfreien Geist des 19. Jahrhunderts atmen.

Jochen Eber

---

Peter C. Hägele, Rainer Mayer: *Warum glauben – wenn die Wissenschaft doch Wissen schafft?*, Glaube und Wissenschaft, Wuppertal: R. Brockhaus, 2003, kt., 131 S., € 9,90

---

Mit Rainer Mayer und Peter Hägele arbeiten zwei Professoren ganz verschiedener Bereiche zusammen, um über das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft zu schreiben. Mayer ist als Theologe an der Universität Mannheim in der Pädagogenausbildung tätig, er ist ein international bekannter Bonhoefferforscher. Hägele arbeitet als Physiker in der Abteilung für Angewandte Physik der Universität Ulm. Ihre Beiträge in dem Buch gehen auf Vorträge zurück, die auf einer Tagung des Marburger Instituts für Glaube und Wissenschaft gehalten wurden. Ist bei Mayers Beitrag (S. 7–28) der Vortragsstil beibehalten worden, so hat Hägele seinen Aufsatz (S. 29–120) stark erweitert.

Mayer stellt in seinem Essay dar, wie Wissenschaft und Theologie im Lauf der abendländischen Geistesgeschichte zu Gegnern wurden. In der Konfrontation mit dem Wort vom Kreuz werden der Wissenschaftler und auch seine wissenschaftliche Arbeit eine andere. Glauben und Wissen müssen in einer fruchtbaren Polarität auf einander bezogen bleiben. – Hägele greift das Thema im zweiten Teil des Buches auf, indem er von der Frage des Weltbildes ausgeht. Dieses hat sich im 20. Jahrhundert wesentlich verändert und geöffnet. Die Naturwissenschaft hat prinzipiell ihre eingeschränkten Erkenntnismöglichkeiten erkannt. Sie darf nur beanspruchen, kein Weltbild, sondern nur ein Naturbild zu liefern. Daher ist sie für verschiedene Weltbilder offen. Ein Naturbild entwickelt sie auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Modelle (vgl. S. 46). Theorien beschreiben einen größeren Erfahrungsbereich als Modelle (S. 68). Von einem dreistöckigen Weltbild der Bibel kann man nicht reden (S. 103), vielmehr von einem Weltbild, das phänomenologische Beobachtungen in Worte der Alltagssprache fasst. Auch die Gottesbeziehung des Menschen kann in Modellen veranschaulicht werden. Durch das Evangelium soll der Mensch in eine Beziehung zum Gott der Bibel kommen.